

Berlin lässt was springen

Eine Stadt versetzt Berge und baut am Brandenburger Tor eine Skischanze

VON HELMUT SCHÜMANN

Ein bisschen üben müssen alle noch. Klaus Wowereit zum Beispiel, der Regierende Bürgermeister. „Das Internationale Skispringen am Brandenburger Tor ist eröffnet“, sprach er ins Mikrofon – die Internationalität war mit zehn kindlichen Nachwuchsspringern des Skiclubs Bad Freienwalde indes doch arg begrenzt. Oder Hans Mahr, der Informationsdirektor des Fernsehsenders RTL. „Kommen Sie, Herr Bürgermeister“, sagte er zu Wowereit, „äh, Oberbürgermeister, natürlich.“ Auch verkehrt. Nicht zu vergessen die Wettermacher, die müssen sogar ganz besonders viel üben. Denn wenn mit Skiern von einer Schanze gesprungen werden soll und es über zehn Grad warm ist, dann ist das nicht gut für den Schnee, der schmilzt dahin wie nichts. Und schließlich Wolfram Kons, der RTL-Moderator. „Hallo, Berlin, hört ihr mich da unten“, rief er vom Gipfel des Schanzenturmes. Aber Berlin hörte nicht. Berlin zeigte sich reichlich desinteressiert, etwa 400 Menschen standen an den Hängen und Pisten der Straße des 17. Juni. Davon waren circa 200 Schaffende von RTL, Medienschaffende der Hauptstadt und Schaffende irgendwelcher Sponsoren. Wahrscheinlich betonte Wowereit deshalb gleich mehrmals, dass „ganz Berlin“ mit den Skispringern mitfiebert und „ganz Berlin“ hinter ihnen steht und „ganz Berlin“ die tolle Atmosphäre genießt.

Fallen dergleichen Unpässlichkeiten ins Gewicht? Nein, tun sie nicht, denn wenn RTL und der Deutsche Skiverband die Wintersportsaison in der Ebene vor dem Brandenburger Tor eröffnen, dann ist die Absurdität Programm. Oder wie soll man das nennen, wenn dazu eigens eine 13 Meter hohe Schanze aufgebaut wurde, auf der man an die 15 Meter springen kann? Wenn 115 Tonnen Kunstsnee aus Senftenberg in Südbrandenburg angekarrt wurden? Senftenberg? Hochalpin? Zur Erklärung: In Senftenberg, Oberspreewald-Lausitz, befindet sich „Snowtropolis“, eine Indoor-Ski- und Snowboardhalle. Dann tauchte noch ein blasses Männchen auf, stark geschminkt, blonde Strähnen im dunklen Haar, so dass es mit seiner braunen Lederjacke ein wenig wie ein Marmorkuchen aussah. Auf Nachfrage entpuppte sich Herr Marmorkuchen als Alexander, jener Superstar, den Deutschland kürzlich gesucht hatte und heute kaum noch kennt und erkennt. Alexander wurde am Rande der Schanze von ein paar Radiostationen einvernommen, unmittelbar vor der Absperrung zum Brandenburger Tor. Dahinter stand noch ein bisschen ganz Berlin, so 20, 30 Menschen, aber keiner kreischte. Nur Autofahrer schimpften, weil wegen des Mega-Events die Ost-West-Achse zwischen Brandenburger Tor und Großem Stern drei Tage gesperrt wird. Undankbares Volk eben.

Man könnte sich nun natürlich angesichts von Hanni und Wowi – Sven Hannawald, der Meisterspringer, war nämlich auch da – die Frage stellen, wie provinziell Berlin eigentlich ist, sich solchem Quatsch hinzugeben. Zumal das gestrige Ereignis ja so etwas wie eine Wiederholungstat war, nachdem erst vor wenigen Tagen und für mehrere Wochen ein riesengroßer Fußball den Pariser Platz vor dem Brandenburger Tor versperrt hatte. Die Frage nach der Provinzialität weitergedacht, kommt man wahrscheinlich zur Antwort: So provinziell

sprungene Meter wurde von den Veranstaltern mit einem Geldbetrag honoriert, der Kinderhilfsprojekten zugute kommt. Insgesamt kamen so etwa 20000 Euro zusammen. Billiger wäre es natürlich gewesen, gleich zu spenden, als den ganzen Aufwand zu betreiben, aber was hätte dann der Kommunikationsanbieter T-Mobile mit seinen überdimensionierten rötlichen und aufblasbaren Händen gemacht, die als Winkelement unter ganz Berlin verteilt wurden? Oder wie hätte dann ohne Sperrung der Nachschwaren-Anbieter Milka seine überdimensionierte lila und weiße und aufblasbare Kuh auf die Straße stellen können? Man ahnt wahrscheinlich schon, was „ganz Berlin“ als Fotomotiv furchtbar lustig fand: dem überdimensionierten Euter der wehrlosen Kuh mit den Winkelementen zu Leibe zu rücken.

Es ist nämlich so, dass RTL vor zwei Jahren etwa 48,5 Millionen Mark ausgegeben hat für das Recht, Skispringen drei Jahre lang übertragen zu dürfen. Das Geld muss irgendwie wieder reinkommen. Und sei es durch eine als Benefizspringen getarnte Werbeveranstaltung. Irgendwie konnte man Günther Jauch beglückwünschen, dass er nicht auch noch anreisen musste. Der ist bei RTL ja zuständig für die Moderation der Vierschanzentournee, konnte aber am Mittwoch nur auf das Screenboard neben der Schanze zugeschaltet werden. Dort stand er dann, in Köln, inmitten der Kulisse zu „Wer wird Millionär“, verwies darauf, dass er am Abend auch noch „Stern-TV“ leiten müsse, freute sich aber ansonsten riesig auf die kommenden Ereignisse. Die Familie hält eben zusammen.

Und dann kommt auch schon mal die gesamte Skisprungnationalmannschaft samt Martin Schmitt und Sven Hannawald und dem einstigen Helden Dieter Thoma ins alpine Berlin. In Zivil. Zum Glück sprangen sie nicht. Hätten sie das getan, dann wären sie wahrscheinlich neben den Panzern vor dem sowjetischen Ehrenmal gelandet. Und das wäre dann doch etwas pietätlos gewesen. So wurden sie nur interviewt von RTL.

Dabei stellte sich dann heraus, dass auch Sven Hannawald noch ein wenig üben muss für die kommende Saison.

Am Rande des Geschehens lief nämlich eine junge Frau aus seinem Management aufgeregt hin und her und sorgte sich, weil Hanni seine Trinkflasche vergessen hatte. So ein Plastikfläschchen, wie es Sportler ansonsten immer wie beiläufig bei Interviews in der Hand halten. Wenn das mal keinen Ärger mit dem Trinkflaschensponsor gibt. Schließlich irrte Wowereit, als er scherzte, die „Skispringer würden Berge versetzen, sogar nach Berlin“. Darum ging es ja nun wirklich nicht beim Skispringen im Tiergarten.



20000 EURO waren es am Ende. Jeder gesprungene Meter brachte Geld für ein Kinderhilfsprojekt. Foto: Peters

wie Düsseldorf, dort, am Rheinufer, findet ab und an ein Skilanglauf statt; oder so provinziell wie Gelsenkirchen, dort ballerten kürzlich Biathleten durch die Fußballarena. Dann sollte man allerdings aufhören, weiter zu denken, sonst schlussfolgert man womöglich, dass gar kein Unterschied besteht zwischen der Gelsenkirchener/Düsseldorfer Provinzialität und der Berliner ... Genug davon!

Zurück zum 17. Juni. Weil die ganze Sache ja einem guten Zweck dient. Jeder ge-

Der Tagesspiegel Berlin